



---

**Aus Freude am Lesen**

Eine Stadt, in der es gärt, ist dieses Helsinki in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Die unterschiedlichsten Menschen treffen sich hier, vereint in ihrer Sehnsucht nach Glück und Bedeutung in ihrem Leben: zum Beispiel der radikale Allu Kajander, der seine Sportlerkarriere opfert, um zur See zu fahren. Der hasserfüllte Cedi Lilljehelm, der mit den Visionen der faschistischen Schwarzhemden sympathisiert; seine frivole Schwester Lucie mit ihrem unbändigen Freiheitswillen, die einen Hauch des dekadenten Paris in den Norden trägt und die Männer in Scharen anzieht. Und nicht zuletzt der idealistische, hoch sensible Fotograf Eccu, der am Ende an der harschen Wirklichkeit scheitert. Doch bei allem Kampf, bei allem Scheitern und bei aller Bitterkeit gibt es auch hier, in diesen unruhigen Zeiten, die großen menschlichen Gesten, getragen von Liebe und Verständnis und Mitmenschlichkeit, die letztlich triumphieren ...

KJELL WESTÖ ist einer der bekanntesten finnlandschwedischen Autoren der jüngeren Generation, geboren 1961 in Helsinki, wo er heute noch lebt. Seit seinem literarischen Debüt 1986 hat er drei Gedichtsammlungen, mehrere Bände mit Erzählungen und vier Romane veröffentlicht. Kjell Westö ist vielfach preisgekrönt, u. a. mit dem Finnischen Literaturpreis für »Wo wir einst gingen«.

Kjell Westö

# Wo wir einst gingen

Ein Roman über eine Stadt  
und unseren Willen,  
höher zu wachsen als das Gras

*Aus dem Finnlandswedischen  
von Paul Berf*

**btb**

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel  
»Där vi en gång gått« bei Söderströms, Helsinki, und  
anschließend bei Nordstedts, Stockholm.

*Anmerkung des Übersetzers*

Finnland ist ein zweisprachiges Land, in dem neben Finnisch  
auch Schwedisch gesprochen wird. Da der vorliegende Roman  
in schwedischer Sprache verfasst wurde, sind in der Übersetzung  
die schwedischen Orts- und Straßenbezeichnungen beibehalten  
worden, zum Beispiel Helsingfors statt Helsinki, Tammerfors  
statt Tampere.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Munken Pocket* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Juli 2010  
Copyright © der Originalausgabe 2006 by Kjell Westö  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by btb Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Umschlaggestaltung: semper smile, München  
Umschlagmotiv: ullsteinbild / Alinari  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
SL · Herstellung: SK  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-74098-7

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

*Den Einwohnern von Helsingfors:  
den Toten, den Lebenden, den Kommenden.*

*Den Städtern:  
allen, die man in ein eiskaltes Grab senkte;  
allen, die noch auf diesen Straßen gehen;  
allen, die noch darauf warten, bis sie an der Reihe sind.*



# Erstes Buch

*Im ersten Kriegswinter  
konnte Jali Widing  
noch den Schnee fallen hören*

*(1905–1917)*





## Der stille Allu

Der Zufall wollte es, dass der erste Tag von Vivan Fallenius als Hausmädchen bei den Herrschaften Gylfe in der Achzimmerwohnung an der Boulevardsgatan auf den ersten Jahrestag der Ermordung des russischen Generalgouverneurs Bobrikoff durch den einsamen und halbtauben Beamten Eugen Schauman fiel. Der stellvertretende Amtsrichter und seine Frau, die Schauman flüchtig gekannt hatten, feierten dies mit einem stummen Champagnertoast zur Consommé. Vivan stand an der Tür zum Flur, mit Rüschen in den Haaren, sie trug einen schwarzen Rock und eine schwarze Bluse mit weißem Spitzenkragen und hatte sich darüber hinaus eine weiße Schürze umgebunden, sie wartete auf die nächste Anweisung und versuchte sich möglichst unsichtbar zu machen. Das mit Schauman und Bobrikoff interessierte sie nicht weiter, stattdessen dachte sie an den Familienbaum daheim in Degerby, an ihre Hofbirke, die während eines überraschenden Maisturms vor gut einem Monat in der Mitte umgeknickt war, und daran, wie seltsam es doch war, dass sie bereits im Januar geträumt hatte, der Baum werde sterben. Träume dieser Art hatte sie in regelmäßigen Abständen, und sie machten ihr Angst, aber inzwischen war schon zartgrün gefärbter Sommer, und sie fragte sich, warum Frau Beata Gylfe nicht die schweren Samtvorhänge aufziehen ließ. Vivan hatte es am Vormittag eigenmächtig getan; wenn die Vorhänge fort waren, sah man, wie schön das Licht auf die Boulevardsgatan fiel, und man

konnte sich hinauslehnen und die jungen Linden anschauen und dem Klackern von Pferdehufen und Klappern von Wagen und Karren auf dem Kopfsteinpflaster lauschen. Vivan fand, dass die Gylfeschen Paradezimmer düster und brütend wurden, sobald die Vorhänge zugezogen waren. Sie wusste nicht, dass es dem Wunsch der reichen Stadtbewohner entsprach, wenn ihre Wohnungen so aussahen – dunkel getäfelte Möbel, Ebenholz und Mahagoni, schwarze, dekorativ bemalte Urnen und gipsweiße, auf kleinen Ziertischen ausgestellte Statuetten, üppige Topfpalmen in den Ecken, Seegemälde und glupsch-ägige Verwandte an den Wänden und dann die Stühle, diese quälende Vielzahl von Zierstühlen und Sesseln, die allerorten herumstanden und zur Folge hatten, dass man sich die Beine blau und wund schlug, wenn man zwischen den Möbelstücken kreuzte, um zu servieren oder abzudecken oder eine soeben abgegebene Visitenkarte zu überreichen oder was einem sonst gerade aufgetragen worden war. »Es ist gut«, sagte der stellvertretende Amtsrichter Gylfe mit Nachdruck und riss sie aus ihren Gedanken, »die gnädige Frau ruft Fräulein Vivan dann, wenn es Zeit für den Braten ist, wir haben ja die Klingel, Vivan kann zusammen mit Frau Holmström in der Küche warten.« Vivan knickte und öffnete die Tür zum Flur. Auf dem Weg zur Küche sah sie, dass der ältere der beiden Söhne des Hauses ihren Blick einzufangen suchte, aber sie gab vor, ihn nicht zu bemerken.

Es dauerte nicht lange, bis die beiden halbwüchsigen Jungen der Familie anfangen, sie nicht Vivan, sondern *Gullvivan*, Schlüsselblume, zu nennen. Anfangs sah sie darin nichts Unziemliches, denn schon daheim im Dorf hatten die jungen Männer ihr verschiedene Kosenamen gegeben und freundschaftlich benutzt. Doch wenn Magnus und Carl-Gustaf Gylfe den neuen Namen verwandten, huschte etwas über ihre glatten Gesichter, das Vivan als Geringschätzung und Hohn deutete, und manchmal schob sich Magnus, der ältere, plötzlich aus dem luxuriö-

sen Badezimmer der Herrschaften mit Toilettenlüftung und einer Badewanne, die auf bronzenen Löwenpranken stand, und trällerte daraufhin mit leiser Stimme: *Vivan, Vivan, Herz aus Gold, Vivan, Vivan, wann bist du mir hold*, und seine Hose beulte sich aus, wenn sie mit pochendem Herzen und einem vollbeladenen Tablett in den Händen im dunklen Flur an ihm vorbeieilte. Die beiden Söhne des Hauses glichen in ihren Augen verhätschelten Hauskatzen, und sie spürte die Blicke der beiden auf ihrem Körper, sie spürte diese Blicke, wenn sie servierte, wenn sie die Palmen goss, wenn sie die Kleider und Bettbezüge einsammelte, um sie zur Wäscherin zu bringen, wenn sie mit klappernden Absätzen die Treppen hinabrannte, um zum Markt zu gehen und Waren einzukaufen, wenn sie von Wahlman oder Silfverberg & Wecksell wieder einmal einen teuren und voluminösen Neuzugang für Frau Gylfes Hut-sammlung anschleppte. Sogar wenn sie auf dem Weg zum Abort des Dienstpersonals über den Hof schlich, spürte Vivan die Blicke der beiden Gylfe-Söhne, und es war ihr lieber, erst gar keinen Gedanken daran zu verschwenden, was die Brüder über sie sagten, sobald sie außer Hörweite war.

Vivans Mutter Magda war in der Stadt geboren worden und hatte in Tollander & Klärichs Tabakfabrik und als Aufwärtlerin im Hotel Kleinh gearbeitet, ehe sie heiratete und die Frau eines Kleinbauern in Ingå Degerby wurde. Magda wusste, dass bei weitem nicht jeder eine schwere und einförmige Arbeit ertrug, wenn es einen leichteren Weg gab. Hunderte junger Mädchen arbeiteten für einen kärglichen Lohn in den bürgerlichen Häusern und Fabriken von Helsingfors; die meisten von ihnen waren unerfahren und glaubten bereitwillig den Versprechungen in Restaurants und während anschließender nächtlicher Droschkenfahrten. Und nach Umarmungen und Enttäuschungen endete dies alles mit Nachtschichten in den berüchtigsten Straßen der Stadt und Herrenbesuchen in schneller Folge in einer gemieteten Dachkammer und den Ge-

sundheitskontrollen der Polizei und dann, schließlich, mit der gefürchteten Seuche. Magda hatte ihrer Tochter deshalb eingeschärft, niemals vertraulichen Flüsterern mit wohlduftenden Hemdbrüsten oder verschmitzten Straßenjungen zu vertrauen, die in der Lage waren, Champagner aufzutreiben, wo es eigentlich gar keinen gab. Und am allermeisten, hatte sie erklärt, solle Vivan sich vor Männern in Acht nehmen, die ihr ewige Liebe schworen und sie zu abgelegenen Orten führen wollten.

Doch Vivan wurde von ihrer sieben Jahre älteren Kusine Sandra Söderberg zu einem Junitanz auf Byholmen gelockt, und dort begegnete sie dem Schwerarbeiter und angehenden städtischen Laternenanzünder Enok Kajander. Es war das erste Mal, dass Vivan ihren freien Abend darauf verwandte, tanzen zu gehen, und sie sah weg, als sie die Trauben von Männern sah, die entlang der Waldpfade standen und sich mit Branntwein und süßen Mischgetränken stärkten, ehe sie zum Tanzboden zurückkehrten, um jemanden aufzufordern. An ihrem nächsten freien Abend feierte sie auf Fårholmen, wo die Abstinenzlergesellschaft der Arbeiter eine musikalische Soiree veranstaltete. Einer der Programmpunkte war Enok, der mit seiner samtigen Tenorstimme schwedische und finnische Volkslieder sang. Den Juli und den halben August verbrachte Vivan mit Familie Gylfe in deren Sommervilla Miramar draußen in Kallvik, aber als sie zurückkam, dauerte es nicht lange, bis Enok wieder vor der Küchentür stand. Er habe Geld gespart, sagte er, und wolle sie ins Kinematographentheater einladen, um sich bewegte Bilder anzusehen, und er nannte sie *helluni mun*, meine Liebste, und Vivan errötete – das tat sie immer, wenn er Dinge auf Finnisch zu ihr sagte, ohne ihr zu erklären, was sie bedeuteten.

An einem Samstagabend spät im August war Tanz in der Sommerkolonie Mölylä der Sozialisten östlich der Gammelstadsfjärden. Enok und Vivan trafen sich am Broholmsufer und

nahmen zusammen mit fast achtzig anderen Frauen und Männern Platz im riesigen Ruderboot »Zukunft« des Arbeitervereins. Enok war einer der Ruderer, und als das Boot unter der Långa-Brücke hindurchfuhr, sangen die Männer aus vollem Hals die Marseillaise, und die abendlichen Flaneure auf der Brücke lehnten sich neugierig über das Holzgeländer, um zu schauen, woher der Gesang kam. Vivan hatte das Gefühl, dass Enok jeden kannte und überall zu Hause war, und sie lächelte ihm von ihrem Platz auf der Achterducht aus zu, wo sie gemeinsam mit zehn anderen jungen Frauen saß, die alle ebenso festlich gekleidet waren wie sie selbst.

Draußen in Mölylä spielte die Blaskapelle des Vereins, und Vivan war in ihrer sahnefarbenen Bluse, ihrem kostbarsten Besitzstück, die Mutter Magda aus dem Seidenstoff genäht hatte, den ihr Onkel Heizer-August im Vorjahr aus Shanghai mitgebracht hatte, ehe er an Tropenfieber erkrankte und starb, das schönste Mädchen des Tanzes. Die Musik und Enok und der Mondschein ließen sie die einförmigen Arbeitsaufgaben und die enge Dienstmädchenkammer in der Boulevardsgatan vergessen. Sie bekam eine solche Lust, sich zu befreien und endlich richtig zu leben, sie spürte ihr Herz schnell und hart pochen, und als sie mit Enok tanzte, schloss sie die Augen und lag in seinen Armen und stellte sich vor, vom Scheitel bis zur Sohle in Crêpe de Chine gehüllt zu sein, obwohl der Stoff ihres Rocks schwarz und grob war. Nach Einbruch der Dunkelheit verließen sie den Tanz und das muntere Geplauder und gingen einen Waldweg hinab, auf dem ihre Bluse weiß zwischen den Schatten der Bäume schimmerte. Unten am Ufer zogen sie Schuhe und Strümpfe aus, liehen sich ein Boot und ruderten zu der kleinen Insel Lillkobben hinaus, die von den Finnen *Kiimakari* genannt wurde – der Name bedeutete Wollustschäre –, doch das wusste Vivan natürlich nicht. Draußen auf der Insel suchten sie ein kleines Wäldchen auf, und Enok breitete sein Jackett und seine Weste auf der Erde aus und griff ihr um die Taille und bat sie, sich zu setzen. Er trank an die-

sem Abend keine starken Sachen, er war die Zärtlichkeit und Höflichkeit selbst, und Vivan ließ sich auf dem angebotenen Platz nieder und dachte daran, was für eine klare Mondnacht es war und welch große und warme Hände Enok hatte und wie deutlich die Adern seiner Hände zu sehen waren, und sie zog ihre nackten Füße unter sich und löste ihr Haar, während sie gleichzeitig einem Windhauch lauschte, der durch die dünnen Wipfel der Birken strich.

Es war das erste Mal, dass sie sich einem Mann hingab, und hinterher bekam sie dann Angst, Angst davor, dass das Blut in diesem Monat ausbleiben und durch morgendliche Übelkeit und all das andere ersetzt werden würde, wovon Sandra und die anderen jungen Frauen erzählt hatten, und Angst davor, was Enok von ihr denken, aber auch davor, womit er sie angesteckt haben mochte – sie wusste doch, er hatte im Hafen gearbeitet, weshalb sie davon ausging, dass er früher viele Frauen gehabt hatte und es gefallene Mädchen gewesen waren.

Die Sache blieb dieses Mal ohne Folgen. Aber sie gingen das ganze Jahr miteinander, und während der Streikwoche im November, als Enok von sich behauptete, zu Hauptmann Kocks Arbeitergarde zu gehören, sich jedoch in erster Linie in der Stadt herumtrieb und in den Menschenmengen mitlief und Schlagworte grölte, ging Vivan an ihrem freien Abend mit ihm nach Hause, um Tee zu trinken. Enok wohnte im Stadtteil Hermanstad, er war Untermieter bei seinem Onkel Fredrik, der eine Frau und drei kleine Söhne hatte, aber Onkel Fredrik und seine Familie waren zu Beginn der Unruhen aus der Stadt nach Sibbo geflohen. Folglich war es ein leeres und momentan unbeheiztes Zimmer in einem ungestrichenen Holzhaus mit dem nebelverhüllten Byholmen und der herbstgrauen Gammelstadsfjärden tief unter ihnen, in dem Enok und Vivan das zweite Mal miteinander schliefen. Sie schloss die Arme um Enoks Rücken, während er sich auf ihr bewegte, und fror ein wenig, vor allem an Armen und Beinen, und war hinterher nach nur fünf Monaten in den Diensten von Familie Gylfe in anderen Umständen.

Sie begriff sehr schnell, was los war, dennoch dauerte es fast zehn Wochen, bis sie es wagte, mit Beata Gylfe zu sprechen. Frau Beata lauschte, ohne eine Miene zu verziehen, und sagte anschließend mit strenger Stimme, Vivan müsse leider ihre Stelle verlassen, bekomme jedoch drei Monate Abschiedslohn und dürfe im Dienstmädchenzimmer wohnen bleiben, bis die Familie eine neue Dienstmagd gefunden habe. Vivan nahm all ihren Mut zusammen, blickte zu Boden und murmelte: »Ich bin keine Dienstmagd, die gnädige Frau kann mich Hausgehilfin oder Zofe oder was auch immer nennen, aber ich bin keine Magd.« Frau Beata verstand kein Wort und bat Vivan zu wiederholen, was sie gesagt hatte. Vivan tat, wie ihr geheißen, sie wiederholte die Worte laut und deutlich, und ihr Tonfall glich, fand sie, bis aufs Haar dem Frau Beatas – er war ebenso abgeklärt und präzise. Frau Beata warf ihr allerdings nur einen frostigen Blick zu und fragte: »Findet Vivan wirklich, dass dies eine Rolle spielt? Ich meine, angesichts der Umstände, in die Vivan sich versetzt hat?« Vivan antwortete nicht. Zurück in der Küche brach sie in Tränen aus, aber Frau Holmström verzog nur den Mund und wandte sich augenblicklich ab, stand da und zermahlte einen großen Hecht zu Fischhack, starrte in den Fleischwolf, sah schroffer aus als je zuvor und weigerte sich, auch nur ein einziges Wort zu sagen.

Am späten Nachmittag bestellte der stellvertretende Amtsrichter Gylfe Vivan in die Bibliothek. Er saß mit einem aufgeschlagenen Buch vor sich an seinem Schreibtisch, die Vorhänge zur Boulevardsgatan waren zugezogen, und er rauchte Pfeife und sagte mit leiser Stimme, es gebe zwei Alternativen, entweder müsse Fräulein Vivan rasch eine Engelmacherin finden oder aber das Kind zur Welt bringen und versuchen, es adoptieren zu lassen, denn sie sei viel zu jung und unerfahren, um als Mutter bestehen zu können, und zu allem Überflus würde sie im unruhigen Helsingfors allein dastehen. Angesichts der Umstände, lächelte der stellvertretende Amtsrichter säuerlich, müsse er sich leider die Freiheit nehmen, die ernst-

haften Absichten des Befruchters zu bezweifeln. Leider Gottes, fügte er anschließend hinzu, könne er ihr selbst jedoch mit keiner konkreten Hilfe beistehen, denn wie Fräulein Vivan sicher verstehe, gehörten weder Engelmacherinnen noch Kinderheimvorsteher zu seinem Bekanntenkreis, und außerdem habe Fräulein Vivan sein und seiner Frau Beatas Vertrauen enttäuscht und sei selber schuld.

An jenem Tag, an dem all diese Worte ausgesprochen wurden, während andere, beispielsweise »Wir wollen hoffen, dass sich die Dinge für Fräulein Vivan zum Besten wenden«, unausgesprochen blieben, war Vivan Fallenius siebzehn Jahre, sechs Monate und drei Tage alt.

Enok Kajander war der Sohn eines Fischers aus Sibbo, aber seine Eltern waren tot und er wohnte seit dem Sommer 1902 in Helsingfors. Er hatte pechschwarze, gewellte Haare und auch im Winter einen dunklen Teint und wurde der Schwarze Enok genannt. Der Schwarze Enok war kürzlich einundzwanzig geworden, stand jedoch bereits weithin in dem Ruf, ein Unruhestifter und Agitator zu sein. Unruhestifter oder nicht, als seine Liebe zum ersten Mal auf die Probe gestellt wurde, bestand er sie. Als er den kurzgefassten Brief erhielt, in dem Vivan von ihrer Not berichtete, suchte er sie auf, stand plötzlich vor der Küchentür in der Boulevardsgatan und fingerte an seiner speckigen Mütze herum, wickelte Frau Holmströms majestätisch wütendem Blick aus und lud Vivan in ungelungenen Formulierungen zu einem Spaziergang am kommenden Wochenende ein.

Es war Februar und der Sonntag wolkenverhangen, aber eiskalt. Am Ende der Östra Henriksgatan verbreitete das alte Gaswerk wie üblich seinen Gestank, und überall in der Stadt spien die elektrischen Kraftwerke graue Asche und schwarzen Rauch, und der Steinkohlenstaub und die Abgase verliehen der Stadtluft eine schmutzig gelbe Note und inmitten der Kälte einen ganz eigenen, beißenden Geruch. Enok und Vivan tra-



fen sich in der Mikaelsgatan, gingen schweigend in nördliche Richtung und kamen am neuen Theatergebäude vorbei, das in wuchtiger und einsamer Majestät am Järnvägstorget stand. Von dort aus spazierten sie in den Kajsaniemipark, und als sie am zugefrorenen Schwanenteich entlanggingen, warf Enok ihr vor, dass sie sich nicht dem Helsingforscher Hausangestelltenverein angeschlossen hatte: dann hätte sich der Verein ihrer Sache annehmen können. Vivan sagte, wie es war, die Hausangestelltenvereine hätten gemeinsame Sache mit den Arbeitern gemacht, was man draußen in den Dörfern nicht gern sehe, wo die Großbauern und Gutsbesitzer ein Auge darauf hatten, wohin die armen Leute ihr Mäntelchen hängten. Enok nickte ernst und meinte, es sei gut, dass sie nach Helsingfors gekommen sei, wo es so viele Arme gebe und deren gebündelte Kraft immer weiterwachse. Vivan biss sich auf die Lippe, blickte auf ihre abgetragenen Stiefel und erwiderte schmollend, im Moment sei überhaupt nichts gut, sie habe Schande über ihren Vater und ihre Mutter gebracht, und mit ihrem Abschiedslohn werde sie nicht weit kommen, und ihre Kusine Sandra habe zwar gesagt, sie könne bei ihnen wohnen, solange sie wolle, bis das Kind geboren sei, aber Sandra und ihr Axel hätten bereits zwei Kinder und ein drittes sei unterwegs und Axel habe oft keine Arbeit und das Zimmer dort in der Andra linjen sei eng, und deshalb habe Vivan schon Alpträume, in denen sie vor der Armenverwaltung stehe und die Damen und Herren die Nase rümpfen und sie als eine Hure betrachten sehe.

Darüber hinaus quälten sie auch noch andere Visionen, sie wolle Enok keine Angst machen, aber sie habe von Kindesbeinen an Dinge geträumt, die anschließend in Erfüllung gegangen seien. Als sie sieben gewesen sei, habe sie von einem Nachbarjungen geträumt, ihn nachts vor sich gesehen, und sein Gesicht sei verfärbt und aufgedunsen gewesen und seine Augenhöhlen leer, und zwei Sommer später sei der Junge draußen in Porkala ertrunken, und seine Leiche habe man erst gefunden, als es längst Herbst gewesen sei, und da seien die Aale schon am

Werk gewesen, wenn Enok verstehe, was sie meine. Und nun habe sie von einem der Söhne Gylfe geträumt, von Magnus, dem Mitglied der Familie, das sie am wenigsten mochte, in ihrem Alptraum sei der Kopf des älteren Sohns der Gylfes vom Körper abgetrennt gewesen, er habe frei vor ihren Augen geschwebt, er sei blutüberströmt und der Blick starr und grausig gewesen, während der Rest des Körpers ein Stück entfernt auf einer morastigen Straße gelegen habe.

Sie gingen am Kajsaniemiufer entlang und auf die Långa-Brücke hinauf, als Vivan all das sagte, und während sie sprach, betrachtete Enok Kajander sie verstohlen, er betrachtete ihre dünnen und blutleeren Lippen und die hellen Strähnen, die unter ihrem Kopftuch herauslugten, und die roten Flecken auf ihren Wangen, und als sie verstummte, nahm er ihre Hand und sagte, er fürchte sich nicht vor ihren Alpträumen, und er habe zwar kein Geld für einen Verlobungsring, aber wenn sie sich mit dem wenigen zufrieden geben könne, was er ihr zu bieten habe, wolle er sie gerne heiraten.

Enok hatte als Schaueremann im Sörnäs-Hafen und als Ziegelträger auf den Hausbaustellen in den Stadtteilen Kronohagen und Hagnäs gearbeitet. Er war schlagfertig und ein heller Kopf, aber Vivan merkte schon bald, dass er nicht den Fleiß und Willen hatte, der so viele junge Männer aus dem Norden auszeichnete. Die ostbottnischen Männer beteten zu ihrem Gott und legten Geld auf die Seite, und dann beteten sie erneut zu ihrem Gott und bildeten sich in ihren wenigen freien Stunden zu Baumeistern weiter. Der Schwarze Enok mochte dagegen Menschen und Faxen und dramatische Ereignisse, und als Vivan ihm deshalb Vorwürfe machte, sagte er ihr, er wolle sein Leben in vollen Zügen auskosten, der Mensch solle an seinen Taten gemessen werden, und er habe nicht vor, sein Leben mit dem Lesen von Büchern zu verbringen und alles andere in Erwartung einer Zukunft aufzuschieben, die für Proletarier wie ihn ohnehin höchst ungewiss sei. Im vorigen

Winter hatten die Soldaten des Zaren am Blutigen Sonntag in Sankt Petersburg Arbeiter und Frauen und Kinder erschossen, und wenige Monate später hatten die Japaner die russische Flotte bei Tsushima vernichtet. Das ganze Jahr war unruhig und voller Gewalt gewesen, es hatte einen Generalstreik und Meutereien und Aufstände gegeben; der Zar saß noch auf dem Thron, hatte aber Zugeständnisse machen müssen, das Großfürstentum Finnland und das gesamte russische Reich atmeten freier und mutiger als früher, und da Enok politikversessen war, trieb er sich gerne in diversen Versammlungslokalen herum, wo er dicke und starke Beirutski-Zigaretten rauchte und mit anderen Gleichgesinnten Pläne schmiedete.

Nach den Versammlungen besuchte er ein Lokal der Ausschankgesellschaft oder das Seemannscafé Tripoli, wo er manchmal mit den wenigen Geldscheinen, die er besaß, Lokalrunden schmiss. Enok konnte unberechenbar werden, wenn er trank, aber solange er nüchtern war, genoss er die Sympathien der Menschen, Frauen wie Männer waren gern in seiner Gesellschaft. Sein Finnisch war eigentümlich, aber markig, und er beherrschte zudem etwas Russisch und hatte ein paar Brocken Englisch aufgeschnappt, als er die Ladungen von Frachtern im Hafen löschte. Er war ein begabter Turner und Ringer und guter Freund des Schornsteinfegers und Athleten Janatuinen aus dem Stadtteil Tölö, der das Ringen bei dem berühmten Polen Pytlasinski gelernt hatte, und Janatuinen hatte sich nicht darauf beschränkt, Pytlasinskis Wissen an ihn weiterzugeben, sondern Enok zusätzlich gelehrt, wie man auf einem Seil ging.

An einem nasskalten Märznachmittag wollte einer der städtischen Laternenanzünder, ein gewisser Suoste, in der Unionsgatan unweit der Deutschen Kirche eine Gaslaterne säubern. Suoste rutschte auf der dritten Stufe von oben ab, fiel, schlug mit dem Hinterkopf auf den frisch verlegten Kalksteinbürgersteig und starb. Enok Kajander bewarb sich auf die ausgeschrie-

bene Stelle, und da er gewandt und stark war und außerdem eine Bescheinigung des Schornsteinfegers Janatuinen vorweisen konnte, in der es hieß, er verfüge über Bärenkräfte und einen erstklassigen Gleichgewichtssinn, bekam er sie auch.

Ende April zog das Ehepaar Kajander in ein Zimmer mit fließend kaltem Wasser in einem Mietshaus in der Malmgatan. Jeden Abend im Mai und Juni marschierte die bereits vorderlastige Vivan von ihrem Zuhause bis zum Hügel von Eira, wo Enok nebenher auf einer Baustelle arbeitete, ehe er anschließend in der Dämmerung loszog, um die Gaslaternen in dem Distrikt anzuzünden, den Ingenieur von Kraemer von der Stadtverwaltung ihm anvertraut hatte. Vivan kam mit Broten und Saft, und Enok spuckte die Sonnenblumenkerne aus, auf denen er gekaut hatte, und umarmte sie und flüsterte ihr zärtliche Worte zu, und wenn Vivan anschließend über Rödbergen heimwärts schaukelte, schien die Abendsonne wie eine blutrote Lampe, und die letzten Strahlen trafen ihren runden Bauch und wärmten sowohl sie als auch das Kind darin. Gleichzeitig hatte sie jedoch auch Angst, fühlte sich einsam und bedauerte, dass Enok so oft fort war. Sie hatte Angst vor dem Stadtteil Rödbergen, Angst vor diesem Gomorrha, wo sich geschminkte Frauen mit bunten Tüchern und überladenen Hüten an jeder Straßenecke und in den roten Holzhäuschen und den spärlich gesäten Steinhäusern fanden, die wie scharfe Reißzähne zwischen allen Flachbauten und Katen standen, wo gelärmt und getrunken wurde. Aber noch mehr fürchtete sie sich trotz allem vor Kampmalmen, wo sie und Enok wohnten. Dass es solche Orte auf Erden geben konnte wie die Malmgatan und Lappviksgatan und die kleinen Gassen rundherum! Dort wohnten arme russische Pflasterer, die von Sauerteigbrot, Wodka und Bier zu leben schienen und sich den Alkohol und Schweiß jeden Samstag in Majakovskijs öffentlicher Sauna vom Leib spülten. Dort wohnte das fahrende Volk, die tatarischen Hausierer mit ihren kniehohen Stiefeln und den langen, tiefblauen Jacken, die sie bis zum Hals zuknöpfen, obwohl es Sommer

und schon heiß war. In den Häuserblocks rund um die kürzlich errichtete Synagoge wohnte der größte Teil aller Juden in der Stadt, sie, die oben auf dem kleinen Platz namens Narinken und unten an der Henriksgatan Kleider und Lumpen verkauften und von denen Enok behauptete, sie sprächen ein Kauderwelsch aus Jiddisch, Russisch und Schwedisch, das nur sie selber verstünden. Und dort wohnten Steinmetze und Schmiede, dort wohnten Lohnkutscher und Huren, deutsche Spielmänner und karelische Scherschleifer, Leierkastenmänner mit ihren zahmen Meerkatzen, Hebammen, die Säuglingen auf die Welt halfen, und Engelmacherinnen, die von sich behaupteten, ungeborenen Kindern in den Himmel zu helfen. Dort wohnten Russen, die Speiseeis herstellten und verkauften, und die italienischen Konkurrenten der Eisrussen, die große Schnäuzer und ebenso pechschwarze Haare hatten wie Enok. Der ganze Stadtteil Kampen war ein wahrhaftiges Babylon! Die Wagen der roten Linie schepperten den Hang der Eriksgatan hinunter und stampften weiter die Lappviksgatan hinab, wo sie die besser gestellten Einwohner der näheren Umgebung ausspien, Geschäftsinhaber und Vorarbeiter, die das nötige Geld hatten, um sich eine Straßenbahnfahrt gönnen zu können, wenn sie von ihrer Arbeit im Stadtzentrum oder jenseits der Långa-Brücke heimkehrten. Die meisten waren jedoch zu Fuß unterwegs, und auf den Straßen herrschte ein pausenloses Rufen und Lärmen und Feilbieten und Feilschen in allen erdenklichen Sprachen, und nachts zischte und summte es in den Glühstrümpfen der Straßenlaternen, und das Odeur von den Jauchegruben der Höfe und den Schlachthäusern der näheren Umgebung und den Seifen- und Knochenmehlfabriken hing schwer über den Häuserdächern. Und inmitten von all dem lebten die Menschen, mitten in diesem Gewirr führten Ortsansässige und Untermieter ihr Leben auf engstem Raum, mitten in diesem Chaos sollte man schmusen und sich lieben und sich streiten und seine zartesten Geheimnisse bewahren. Auch das Ehepaar Kajander hatte einen Untermieter bei sich

aufgenommen; es war Enoks älterer Bruder Lennart, der in die Stadt gekommen war, um Arbeit zu suchen, aber eher an Alkohol und geschminkten Frauen als an ehrlicher Arbeit interessiert zu sein schien. Es gab Tage, an denen sich Sommerhitze und Einsamkeit wie eine erstickende Decke über Vivan legten, und dann bekam sie Angst, in der Irrenanstalt unten am Lappviksufer zu landen; an solchen Tagen zog sie in Erwägung aufzugeben, nach Degerby zurückzukehren und ihr Kind dort zu bekommen. Aber sie besann sich immer wieder und murmelte ein ums andere Mal vor sich hin:

»Ich habe Enok, er ist ein feiner Kerl, es hätte mir schlimmer ergehen können, ich habe Enok, er ist ein feiner Kerl, es hätte mir schlimmer ergehen können.«

Doch der Schwarze Enok veränderte sich in jenem Sommer. Die Zeiten waren nun einmal so, es gärte und rumorte und brodelte überall, und Vivan war schwer und plump geworden und hatte geschwollene Finger und Füße, sie fühlte sich so riesig und unbeweglich wie ein Elefant, und Enok hatte aufgehört, ihr etwas von Liebe ins Ohr zu flüstern, er begegnete nicht einmal mehr ihrem Blick. Er war fast vier Jahre älter als sie, aber sie ahnte natürlich, wie die Dinge lagen; im Grunde war er nur ein abenteuerlustiger, verwirrter Junge. Und als eines Nachmittags im August ihre Fruchtblase platzte, war dieser Junge nicht da. Vivan hatte Enok schon drei Tage nicht mehr gesehen, ebenso wenig wie Lennart, sie wusste nicht einmal, ob die beiden gemeinsam unterwegs waren und ob sie sich, wenn es denn so war, auf der Baustelle aufhielten, oder ob Lennart Enok womöglich zum Trinken verleitet hatte; vielleicht verbargen sich die Brüder in irgendeiner Absteige in Rödbergen oder in einer Waldhütte draußen in Mölylä oder zechten irgendwo im Stadtteil Hermanstad, wo sie Verwandte und Freunde hatten. Vivan wusste nicht, was sie tun sollte. In ihrem Häuserblock wohnten Tante Lindeman und Frau Lahtinen, beides Hebammen, und sie wollte das Kind doch

daheim zur Welt bringen, nicht in der Gebäranstalt, wie die losen Mädchen es taten. Aber sie traute sich nicht. Im Frühling und Sommer hatte Enok in ihrem Häuserblock agitiert, auch vor Leuten, die ihm überhaupt nicht zuhören wollten, und eines Abends hatte er sich sogar mit einem schwermütigen und obrigkeitstreuen Eisenbahner aus dem Nachbarhaus geprügelt. Danach hatten Enok und Vivan sich zurückgezogen, und sie wusste, Tante Lindeman und Frau Lahtinen und die anderen Frauen fanden, dass sie kindisch und hochnäsigt und ach so etepetete war, obwohl sie selber sich nur eingeschüchtert und verängstigt fühlte. Sie wusste sich keinen anderen Rat, als die Tür zur Speisekammer zu öffnen und im Zwielflicht der fast leeren Regalbretter zu suchen, bis sie die kleine Holzschatulle fand, in der Enok ein paar ausgebleichene Geldscheine verwahrte. »Für Notzeiten und Katastrophen«, hatte er gesagt, nun aber nahm Vivan sich ohne zu zögern das Geld, und mit den Geldscheinen in ihrem eigenen Portemonnaie und das Portemonnaie fest gegen den Busen gepresst, begab sie sich zum Istwostschik Kameneff im Nachbarhaus und bat ihn, sie zur Gebäranstalt in Ulrikasborg zu fahren, es sei sehr eilig, sagte sie. Das Wasser lief ihr die Beine hinab, und sie wusste, dass der Kutscher nur wenig Schwedisch verstand, und sie selber sprach kein Wort Russisch und konnte nur ein paar Brocken Finnisch, weshalb sie fürchtete, er könnte sie nicht verstehen. Aber Kameneff verstand. Er brummte anfangs ein wenig missgelaunt, bot ihr aber trotzdem seinen Arm an, als sie über den Hof gingen, und als er das Pferd aus dem Stall geholt und vor den Karren gespannt hatte, murmelte er etwas, das wie *popona popana* klang, und kehrte in den Stall zurück. Er kam mit einem schmutzigen Flickenteppich zurück, schlug ihn doppelt, legte ihn auf den Sitz und forderte sie auf, Platz zu nehmen. Auf der holprigen Fahrt spürte sie, wie die Wehen allmählich einsetzten, und als sie die Fabriksgatan hinabfuhren und die Gebäranstalt auf ihrem Hügel bereits in Sichtweite war, öffnete sie ihr Portemonnaie und streckte



Kjell Westö

**Wo wir einst gingen**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 656 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74098-7

btb

Erscheinungstermin: Juni 2010

Ein lebenspraller Roman aus dem Helsinki des beginnenden 20. Jahrhunderts

Eine Stadt, in der es gärt, ist dieses Helsinki in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Auf das Trauma des finnischen Bürgerkriegs 1918, der einen Riss durch die Gesellschaft zieht, folgen die enthemmten zwanziger Jahre wie ein einziger langer Rausch. Nach den Kriegsgräueln prägen nun Jazz, Fußball, Schwindsucht, Hunger, Fotografie, Champagnerorgien, Prohibition, Tennis, Bubiköpfe und schimmelige Armeekasernen das Bild. Die unterschiedlichsten Menschen treffen sich in dieser Stadt, vereint in ihrer Sehnsucht nach Glück und Bedeutung in ihrem Leben.

Ausgezeichnet mit dem Finnischen Literaturpreis.



[Der Titel im Katalog](#)